

„Man sollte das Neue Testament bis zum Ende lesen“

4.2.3 Bei allem Forschen über die letzten Dinge dürfen die Dinge, die vor unseren Füßen liegen, nicht liegenbleiben. Eschatologie ist nur *ein* Bereich christlicher Theologie, wenn auch ein wichtiger! Eschatologische Texte müssen stets in ihrem *gesamtbiblischen Kontext* gesehen werden. A. Pohl drückt das — bezogen auf die Offenbarung — so aus: „Darum fort mit evangeliumsfremden Erwartungen gegenüber diesem Buch! Fort auch mit einer schmalspurigen Spezialisierung auf die Offenbarung, unter Vernachlässigung der anderen Schriftteile. Die Offenbarung ist nicht umsonst die *letzte* Schrift in unserem Neuen Testament, und man sollte ein Buch nicht von hinten lesen.“¹⁶

4.2.4 Ich würde hinzufügen: Aber man sollte es bis zum Ende lesen! D. h. mindestens jeder Pastor sollte es sich zur Aufgabe machen, in Verkündigung und Lehre die Eschatologie wieder vorkommen zu lassen. Dabei wird es nicht darum gehen, einen ebenso perfekten — wenn auch anderen — Plan wie die „Neo-Apokalyptiker“ zu entwerfen, denn Gott läßt sich nicht in unsere Berechnungen zwingen. Dies anzunehmen ist sicher schwerer, als zur „Lektüre mit System“ zu greifen oder — ganz zu schweigen.

Benutzte und zur Lektüre empfohlene Literatur:

Brunner, Emil: „Dogmatik III — Die Lehre von der Kirche, vom Glauben und von der Vollendung“, 2. Aufl. 1964 (Zürich/Stuttgart), S. 377—497;
Goppelt, Leonhard: „Theologie des Neuen Testaments II“, 1976 (Göttingen), S. 509—528;
Pohl, Adolf: „Die Offenbarung des Johannes I+II“; 1. Teil: 3. Aufl. 1975, 2. Teil: 2. Aufl. 1974 (Wuppertal), Reihe: Wuppertaler Studienbibel.

(Dieser Arbeit liegt ein Gemeinschaftsreferat und ein Unterrichtsblock in der Vorlesung „Johannes-Offenbarung“ am Theologischen Seminar Hamburg zugrunde.)

Fußnoten

1 Vor der Klammer steht jeweils das Erscheinungsjahr der Originalausgabe (soweit es herauszufinden war), in der

Klammer das der deutschen Ausgabe (im Hermann Schulte Verlag, Wetzlar).

- 2 Lindsey, Letzte Generation, S. 190
- 3 Kirban, Verwirrung, S. 124
- 4 Kirban, 666, S. 318
- 5 Z. B. Kirban, Verwirrung, S. 246 ff
- 6 Z. B., „1955 betrug die Zahl der zivilen Regierungsangestellten 2376290. Dafür mußte der Staat an Gehältern die Summe von DM 34635600000, — aufbringen.“ (Kirban, Verwirrung, S. 86 f)
- 7 McCall/Levitt, König des Nordens, S. 104
- 8 White, Exodus, S. 90
- 9 Als Beispiele seien an dieser Stelle nur einige Überschriften aus dem Inhaltsverzeichnis (S. 9 f) von White's Buch „Der große Exodus“ angegeben: „Wissenschaft an der Grenze — Die Epoche der Hungersnöte steht kurz bevor — Eine Lawine der Gewalt — Sexuelle Perversion — Immer mehr psychisch kranke Kinder“ u. a. m.
- 10 Lindsey, Feuerflut, S. 21
- 11 Lindsey, Feuerflut, S. 108
- 12 Lindsey, Feuerflut, S. 116
- 13 Lindsey, Feuerflut, S. 306
- 14 Dazu vgl. die äußerst interessante Darstellung bei Pohl, Offenbarung I, S. 31—48
- 15 Pohl, Offenbarung I, S. 42, dort bezogen auf die spätjüdische Apokalyptik.
- 16 Pohl, Offenbarung I, S. 54
- 17 Pohl, Offenbarung I, S. 47

Carmen Rossol, Sievekingsallee 209,
2000 Hamburg 74

Die Notwendigkeit eines Geschichtsbildes für den christlichen Glauben

1. Der Anlaß, über die Thematik nachzudenken

Manchem kann es kurios vorkommen, daß das überhaupt begründet werden muß. Die Botschaft von Jesus Christus tritt ja von Anfang an nicht als abstrakte Lehre oder als das Angebot nur persönlicher Erleuchtung auf, sondern als Kulminationspunkt einer Geschichte, die auf ein Ziel zuläuft. Dies jüdische und dann christliche Geschichtsbild hat geradezu — bis hin zur atheisti-

*„Barth konzentrierte sich
auf die ‚sturmfreie Zone‘ der Christologie,
Bultmann auf die Existenz des einzelnen“*

schen marxistischen Geschichtsutopie — das abendländische Denken über Geschichte geprägt. Das weist glänzend der Historiker Karl Löwith an 13 prominenten Entwürfen, unter ihnen den von Augustinus, Joachim von Fiore, Hegel und Marx, nach (K. Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschichte, Urban Taschenbuch Bd. 2, Kohlhammer, Stuttgart, 10,00 DM). Welcher Anlaß besteht also, darüber zu arbeiten? Nach einem langen geschichtstheologischen Schweigen in den beherrschenden theologischen Systemen haben wir seit etwa 15 Jahren wieder Versuche zur Theologie der Geschichte. Wenn ich an mein Studium von 1956-61 denke, dann war das nicht zu erwarten. Zu gründlich hatten die Ergebnisse von E. Troeltschs konsequent historischer Betrachtungsweise und die Katastrophe des Ersten Weltkrieges den Versuch Hegels zerstört, Offenbarung und Weltgeschichte in einem schönen System fortschreitender Klarheit unterzubringen. Folgerichtig verzichtete dann die sogenannte theologische Erneuerung der zwanziger Jahre auf eine Theologie der Geschichte. Barth konzentrierte sich auf die „sturmfreie Zone“ der Christologie, Bultmann auf die der Existenz des einzelnen. Unter Anleitung des Heideggerschen Geschichtsdenkens wird der Hegelsche Geist gründlich ausgetrieben. In „Geschichte und Eschatologie“ von Bultmann heißt es in der Schlußpassage: „Derjenige, der klagt: ‚Ich kann keinen Sinn in der Geschichte sehen, und darum ist mein Leben, das in die Geschichte hineinverflochten ist, sinnlos‘, muß aufgerufen werden: ‚Schau nicht um dich in die Universalgeschichte; vielmehr mußst du in deine eigene persönliche Geschichte blicken. Je in deiner Gegenwart liegt der Sinn der Geschichte‘ . . . “ (S. 184). Das mit der biblischen Botschaft verbundene Geschichtsbild wird durch ihn einfach zu zeitbedingter mythologischer Einkleidung erklärt, die ohne Schaden fallen kann.

Wirksame Stütze dieses Verzichtes ist der im geistigen Allgemeinbewußtsein vorhandene Begriff vom Gang der Geschichte, der der

klassischen Naturwissenschaft entlehnt ist. Dieser existentialistische Verzicht auf ein Geschichtsbild bestimmte das geistige und theologische Klima bis in die sechziger Jahre. Ich denke daran, wie mein Geschichtslehrer anhand von Daniel 2 und 7 über den biblischen Glauben an ein Gericht über die Völker spottete. Ich kann mich an das Kopfschütteln meines Philosophielehrers erinnern, als 1955 in unserer Kleinstadt in einem Buchladen ein Hegel-Taschenbuch auftauchte. Mittlerweile nun liegen eine Reihe geschichtstheologischer Entwürfe vor. Am bekanntesten sind diejenigen von Moltmann und Pannenberg und die Gedanken der ökumenischen Schalom-Theologie. Die geistige Vaterschaft kommt diesmal indirekt aus verdrängten Hegelschen Gedanken, direkt von Blochs neomarxistischer Geschichtsutopie und aus einer gesellschaftspolitischen Exegese der AT-Prophetie. Es ist kurios: Das im vorigen Jahrhundert über Hegel in den Marxismus abgewanderte biblische Geschichtsdenken kehrt von dort über Bloch und andere neomarxistische Denker in die christliche Theologie zurück. Neben diesen betont antiexistentialistischen systematischen Entwürfen versucht eine „biblische Theologie“, besonders H. J. Kraus und P. Stuhlmacher, das als Mythologie abgetane biblische Geschichtsbild neu aufzugreifen und seine theologische Bedeutung zu erweisen.

Die Lage in unseren Gemeinden zu dieser Thematik ist nicht einheitlich. Generell besteht von unserem pietistisch-erwecklichen Herkommen her eine Tendenz zu einem gläubigen „Existentialismus“, ohne daß aber ein Geschichtsbild bestritten wird. In den BfC-Gemeinden besteht im Unterschied dazu ein z. T. ausgeprägtes heilsgeschichtliches Denken. Schließlich sind in Gemeinden beider Herkunft Bücher mit genauen geschichtstheologischen Einzelheiten Bestseller unserer Büchertische.

2. Entwürfe einer Geschichtstheologie

Natürlich referiere ich nicht solche Entwürfe. Meine Absicht ist vielmehr eine Einla-

„Ein richtiges Bild vom Gang der Dinge ist notwendig für unser Gottesbild“

dung zum Lesen. Es gibt eine Reihe von Theologen, deren Arbeit zum Thema in hohem Maße biblisches Denken erreicht. Nicht näher gehe ich ein auf die heilsgeschichtliche Richtung der NT-Forschung mit Namen wie Schlatter, Schniewind, Cullmann und Goppelt, dessen jetzt vorliegende zwei Bände NT-Theologie ich sehr empfehle. Ich beschränke mich auf K. Heim, *Der evangelische Glaube und das Denken der Gegenwart*, 6. Bd. Neuausgabe in TB-Form beim Aussaat-Verlag; und R. Guardini, *Die Existenz des Christen*, F. Schöningh-Verlag 1976, u. a. deswegen, weil es sich nicht um reine Fachliteratur handelt. Beide Denker entfalten die biblische Geschichtsschau in ständiger Auseinandersetzung mit der von der naturwissenschaftlichen Denkweise bestimmten Geisteshaltung der Neuzeit, für die die Geschichte eine Art Naturvorgang ist, wo die Ereignisse kausal programmiert ablaufen und der Mensch letztlich ohne Verantwortung lebt; für die die Rede von einem persönlich eingreifenden Gott und die Rede von der Freiheit und Verantwortung des Menschen für seine Entscheidungen und das endliche Entstehen dafür Mythologie sind. Heim tut dies auch im direkten Dialog mit der Naturwissenschaft (in Bd. 1, 4, 5), ein Unternehmen, das gegenwärtig von der Karl-Heim-Gesellschaft, besonders in den Schriften von H. W. Beck weitergeführt wird, dessen Buch „Götzendämmerung in den Wissenschaften“ (Brockhaus 1974) eine kleine Einführung in K. Heims Denken ist. An den Anfang stellt Heim den allerdings sehr anspruchsvollen Versuch, denkerisch die „doppelte Buchführung“ zwischen biblischem und modernem Wirklichkeitsverständnis zu überwinden, indem er gegen die statische Wirklichkeitschau eine dynamische setzt, die von der modernen Naturwissenschaft bestätigt wird. Die inhaltliche Entfaltung des Geschichtsbildes liefern die Bände 2, 3 und 6. Guardini gelingt es großartig, die allgemeine Geisteshaltung zu diagnostizieren und im Gespräch mit dem Mythos vom kausalgeschlossenen Weltbild das durch und durch perso-

nal bestimmte Bild der Geschichte zu zeichnen. In hermeneutischer Beziehung stellen beide Theologen ein Ärgernis für die Theologie dar, weil sich nach beiden die biblische Gesamtschau erst durch das „Totalexperiment des Lebens“ erschließt.

3. Die praktische Notwendigkeit eines biblischen Geschichtsbildes

Daß Philosophen und Theologen sich wieder den Kopf zerbrechen über den Gang der Geschichte, ist wohl ein Anlaß, aber keine Begründung der Notwendigkeit eines Geschichtsbildes für die Gemeinde. Die Begründung liegt im Wesen der Christusbotschaft selbst, die ja nichts weniger besagt, als daß Gott mit der gesamten Schöpfung und Menschenwelt zum Ziel kommt. Ob wir da ein Grundbild — nicht ein spekulatives Maximalsystem — haben, ist keine Randfrage, sondern stellt viele praktische Weichen für den Glaubens- und Lebensvollzug der Gemeinde.

3.1 Ein richtiges Bild vom Gang der Dinge ist notwendig für unser Gottesbild, daß Gott nämlich nicht ohnmächtig Stück um Stück aus der Hand gibt, was „sehr gut“ begann, sondern daß er auch durch Katastrophen hindurch seine Ziele erreicht. Erst als Paulus das Rätsel Israel im Grundriß klargesehen hat, folgt der große Lobpreis in Rö 11 Ende.

3.2 Ein richtiges Bild ist wichtig für die richtige Einschätzung der Schrecken und Scheußlichkeiten in der Welt. Wir werden dann nicht alles anonymen „Prozessen“ zuschieben, die uns entschuldigen, oder mit einem unbestimmten Optimismus leben, sondern begreifen, daß es das Böse gibt, das Menschen tun — ich tue —, obwohl sie es nicht tun müssen, und daß dieser Weg, den der Mensch am Anfang der Geschichte betreten hat, bis zum bitteren Ende und bis zur bitteren Konsequenz gegangen wird. Zugleich schärft sich der Blick für das Hineinverflochtensein der Menschengeschichte in den zwar grundlegend entschiedenen, aber dennoch furchtbar wirklichen

*„Eine Kirche, die nicht
zwischen Gläubigen und Ungläubigen unterscheidet,
konnte für Grafe nicht Träger des Evangelisationswerkes sein“*

Kampf zwischen Gott und seinem Widersacher. Der Lebensvollzug wird wach und realistisch dadurch.

3.3 Ein rechtes Bild vom Gang der Dinge war von Anfang die Hilfestellung für die Gemeinde, in politischer Konfrontation zu bestehen. Daniel und die Offenbarung gaben in vielen Engpässen in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte das Wissen, daß „Gott es ist, der Könige ein- und absetzt“, und zugleich inspirierten sie die Bereitschaft, das Leiden Christi anzunehmen.

3.4 Ein Geschichtsbild ist nötig, damit die Gemeinde die Zeichen der Zeit in der von Jesus angewiesenen Art lesen lernt.

3.5 Das rechte Bild vom Gang der Dinge vermittelt die Freude, daß Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit, die jetzt praktisch die geringsten und um jeden Preis geopfert Maßstäbe der Machtausübung sind, doch zur Grundlage der Herrschaft werden.

3.6 Es ist schließlich eine Hilfe dazu, daß der Lebensvollzug der Gemeinde weder aus der Geschichte in die Innerlichkeit flieht noch die Dinge selbst in die Hand nimmt und nach säkularen Konzepten die gerechte Welt bauen will, sondern unter Gottes Führung gehorsam mitten in einer sich auf das Ziel hin zuspitzenden Geschichte die neue Gerechtigkeit lebt.

Siegfried Liebschner,
Heidmühlenweg 169, 2200 Elmshorn

Buchbesprechung

Hartmut Lenhard: *Die Einheit der Kinder Gottes*. Der Weg Hermann Heinrich Grafes (1818—1869) zwischen Brüderbewegung und Baptisten. 197 S., DM 18,80. Witten/Wuppertal 1977

Dieser gemeinsam vom Bundes-Verlag und vom Theologischen Verlag R. Brockhaus

vorgelegte Titel ist ein Separatdruck einer im Jahre 1976 von der Universität Bonn angenommenen Dissertation. Lenhard beschreibt in seiner sorgfältig belegten Darstellung die Entwicklung der Ekklesiologie Hermann Heinrich Grafes, des Gründers der ersten Freien evangelischen Gemeinde in Wuppertal.

Zwei zentrale Gedanken bestimmten das theologische Denken und das kirchliche Wirken Grafes, der Gedanke der Einheit der Kinder Gottes und der damit eng verbundene Gedanke der Trennung von Gläubigen und Ungläubigen. Eine entscheidende Vorprägung für sein Gemeindeverständnis erhielt er in Lyon in der Eglise évangélique, die von dem berühmten reformierten Erweckungsprediger A. Monod 1832 gegründet wurde und die sich nicht als Freikirche verstand, sondern als Allianzgemeinde „oberhalb“ der Konfessionen.

Für Grafe sollte die sichtbare Kirche deckungsgleich sein mit dem Leib Christi. Aber eine Kirche, die nicht zwischen Gläubigen und Ungläubigen unterschied, konnte für Grafe nicht Träger des Evangelisationswerkes sein. Deswegen gründete er im Jahre 1850 den Evangelischen Brüderverein. Die Spannung, in der der Verein stand, zeigt sich darin, daß man bewußt das Abendmahl nicht im Brüderverein feierte, aber doch private Abendmahlsfeiern im kleinen Kreis der Gläubigen zuließ. So war der kommende Konflikt mit der Landeskirche vorprogrammiert, der Brüderverein mußte sich entweder „zurückentwickeln“ zu einem bloßen Evangelisationsverein oder „weiterentwickeln“ zu einer selbständigen Gemeinde. Die „Rückentwicklung“ widersprach Grafes Auffassung von der Reinheit des Leibes Christi, die „Weiterentwicklung“ zu einer Freikirche widersprach seinem Gedanken der Einheit aller Gläubigen.

Es blieb im Grunde, so wie in Lyon, nur der Weg zu einer eigenen Gemeinde, die Grafe aber wie Monod nicht als Freikirche unter anderen verstand, sondern als Notkirche in